

Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:



**Halbjahresschrift für die Didaktik
der deutschen Sprache und
Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>
5. Jahrgang 2000 – ISSN 1431-4355
Schneider Verlag Hohengehren
GmbH

Inge Blatt

**„TEXTE UND KONTEXTE“ IM
KONTEXT.**

**Mechthild Dehn 1999: Texte und
Kontexte. Schreiben als kulturelle
Tätigkeit in der Grundschule. Berlin:
Volk und Wissen. Kamp**

In: Didaktik Deutsch. Jg. 5. H. 9. S. 100-103.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.
– Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Inge Blatt

„TEXTE UND KONTEXTE“ IM KONTEXT

Mechthild Dehn 1999: Texte und Kontexte. Schreiben als kulturelle Tätigkeit in der Grundschule. Berlin: Volk und Wissen. Kamp

Mechthild Dehn zieht in „Texte und Kontexte“ eine Bilanz zehnjähriger Forschung zum Textschreiben in der Grundschule. Sie setzt in ihren empirischen Untersuchungen ethnographische Verfahren ein. Ausgehend von Beobachtungen im Untersuchungsfeld „Schreibunterricht der Grundschule“ generiert sie Hypothesen und überprüft sie. Dazu werden Unterrichtskontexte geschaffen, in denen der Untersuchungsgegenstand über Jahre hinweg vielschichtig und aus unterschiedlichen Perspektiven beobachtet wird. Es werden reichhaltige Daten erhoben und Theorie basiert und multiperspektivisch ausgewertet. Die Ergebnisse führen zur Bildung einer Empirie gestützten Theorie vom Schreiben als kultureller Tätigkeit (vgl. S. 39 - 46). Diese Theorie vereint die beiden der Schrift eigenen Aspekte der Literalität und Literarität. In diesen umfassenden Begriff der Schrift werden wiederum vier Aspekte integriert: die Autonomie als Ergebnis des Schriftspracherwerbs sowie der Normierung als Eigenschaft der Schriftsprache auf Seiten der Literalität und das Selbst und die Welt in einer intertextuellen Beziehung und Auseinandersetzung auf Seiten der Literarität.

Mechthild Dehn setzt sich mit ihrer schriftkulturellen Didaktik vom kreativen Schreiben und vom Schreiben als Problemlösen ab.

Sie geht über die kreative Schreibdidaktik hinaus, indem sie anhand zahlreicher Schülertexte nachweist, dass schon Kinder in der Grundschule über literarische Muster und ästhetische Gestaltungsmittel verfügen. Sie plädiert dafür Sorge zu tragen, dass die literaten Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler von Anfang an im Unterricht genutzt werden. Kreatives Schreiben gehört für sie zum Schulalltag und stellt keine Zugabe zum Deutschunterricht dar.

Mechthild Dehn exemplifiziert eindrucksvoll, wie Schülertexte zu lesen sind, um deren Tiefenstruktur zu erkennen. Wenn Lehrerinnen und Lehrer sie so zu lesen verstehen, erscheinen die Texte nicht mehr als defizitär, sondern es kommen literarische Muster und Stilmomen zum Vorschein. Daraus wird aber nicht der Schluss gezogen, dass Unterricht überflüssig sei, sondern es werden Unterrichtsbedingungen entwickelt, die am Können der Schülerinnen und Schüler ansetzen und auf dessen Ausbau zielen.

Die Sicht des Schreibens als einer Problemlösefähigkeit weist Mechthild Dehn als Neuaufgabe alter Unterrichtsmuster als zu einseitig zurück. Wenn sie dahinterstehende Vorstellungen kritisiert, Schemawissen an die Schülerinnen und Schüler zu vermitteln, so bezieht sie sich auf die deutsche Ausprägung der ko-

gnitiven Schreibforschung und deren punktuelle Rezeption der amerikanischen Schreibprozessforschung (Flower & Hayes 1980, Bereiter 1980).

Betrachtet man dagegen den Gesamtkontext der anglo-amerikanischen Schreibforschung seit Ende der 60er Jahre, so ergeben sich auffallende Übereinstimmungen zu den von Mechthild Dehn vorgestellten Ergebnissen.

Den Ausgangspunkt im Anglo-Amerikanischen bildet die Erforschung professionellen Schreibens (Moffet 1968). Die linguistischen Untersuchungen ergaben, dass die schulischen Schreibnormen im professionellen Literaturbetrieb keine Rolle spielen. Dies wiederum gab den Anstoß für eine Experten - Novizen - Vergleichsforschung, die zum kognitiven Schreibprozessmodell von Flower und Hayes führte. Dieses kognitive Modell wurde von den Autoren jedoch nur als ein Schritt zu einem weiterführenden Ziel angesehen, nämlich ein integratives Modell zu entwickeln, das Prozess, Produkt und Kontext vereint (Freedman et al. 1987). Auf diesem Weg wurden die Zusammenhänge von Lesen und Schreiben und die sozialen und schriftkulturellen Kontexte mit einbezogen (z.B. Flower et al. 1990: Reading-to-write: Exploring a cognitive and social process; Flower 1989: Cognition, Context, and Theory Building; dies. 1990: The Role of Task Representation in Reading to Write).

Die gewonnenen Forschungsergebnisse fanden durch die Institutionen der Writing Projects Eingang in den Unterricht. Um Alternativen zu rigiden schulischen Aufsatz- und Stilformen zu entwickeln (z. B. Einleitung - Hauptteil - Schluss), wurden Schülertexte in Lehrerkollegien und Fortbildungsveranstaltungen gemeinsam gelesen und diskutiert.

Schreiben wurde dadurch aus der schulischen Einengung herausgeführt und in einen schriftkulturellen Kontext gestellt, so wie Mechthild Dehn dies in ihrer Forschungsarbeit tut. Sie stellt ebenfalls die Frage nach der Berechtigung der Normen, die sich hinter dem 'Schuldeutsch' verbergen (S. 47 und 81 f.), sie erprobt gemeinsam mit Studierenden und Lehrerinnen neue Leseweisen von Schülertexten, sie bettet Textschreiben in literarische und soziale Kontexte ein. Besonders wichtig erscheint mir, dass Kinder zu einer eigenen Zielsetzung ermutigt werden. Wie das Beispiel der Schülerin Anna deutlich macht, brachte die Aufforderung der Lehrerin, zu einer Bildvorgabe das zu schreiben, was sie möchte, bei der Schülerin den Durchbruch zu einer neuen und lernförderlichen Schreibhaltung.

Was aus meiner Sicht über die bisherige Forschung hinausführt, ist ein erweiterter Blick auf die Bedeutung der Sprech- und Medienerfahrung für den Schriftspracherwerb. Während in der Mündlichkeits-Schriftlichkeitsforschung in der Regel die Unterschiede beider Sprachweisen betont werden, verbucht Mechthild Dehn die literaten Vorerfahrungen der Schülerinnen und Schüler, die sie aus mündlichen Erzählungen und Fernsehsendungen gewonnen haben, auf dem Positivkonto der Lernvoraussetzungen. Sie nutzt sie didaktisch durch entsprechende Aufgabenstellungen für den Schriftspracherwerb. Demgegenüber

zeigt z.B. Deborah Tannen (1982) auf, wie Lehrerinnen Kinder aus schriftfermem Milieu in ihrem Sprachvermögen gänzlich verunsichern, indem sie im Unterricht Aufgaben stellen und dabei schriftliche Normen in der mündlichen Darstellung anfordern.

Mechthild Dehn stellt demgegenüber klar heraus, dass Schülerinnen und Schüler Texte nicht erst schriftreif mündlich vorformulieren, sondern dass sie gerade das Schreiben zum allmählichen Verfertigen ihrer Texte nutzen. In der amerikanischen Schreibforschung stehen dafür die Begriffe „feedback loop“ (Bereiter 1980) und „writing as a mode of learning“ (Emig 1977).

Mechthild Dehns Sicht auf Schreibenlernen schließt noch in einem weiteren Punkt an die amerikanische Schreibforschung an. An einer Vielzahl von Schülertexten wird demonstriert, dass die Sprachfunktionen Ausdruck, Appell und Darstellung (Bühler) sowie ästhetische Gestaltungsmittel vorhanden sein können (S. 57 f.). Dies belegt, dass schon im Grundschulalter eine weit gefächerte Vorstellung von Schreiben angelegt ist und dass Grundschulkindern auch Mittel zur Verfügung stehen, unterschiedliche Aspekte in ihren Texten zu gestalten. Das heißt aber nicht, dass sie bereits Schreibexperten sind. Sie benötigen vielmehr Unterrichtskontexte, um ihre individuell unterschiedlich ausgeprägten Kompetenzen zu entfalten und noch unvollkommene auszubauen. Diese Auffassung entspricht dem integrativen Modell Bereiters, wonach eine vorhandene mentale Struktur im Verlauf des Lernens ausdifferenziert wird. Bereiter betont, dass sein Modell, das sechs Teilfähigkeiten des Schreibens ausweist, nicht additiv zu verstehen sei und dass es keine allgemeingültige Reihenfolge der Integration der Fähigkeiten gebe. Es handelt sich vielmehr um eine individuell erfolgende Aneignung, wobei sich jeder Teilbereich immer weiter vervollkommen kann.

Dieser Gedanke ist als geradezu zentral für Lernen im Allgemeinen. Eine mentale Struktur kann nur erfolgreich ausgebaut werden, wenn sie den Lerngegenstand adäquat abbildet. Dazu gehören beim Schreiben die Aspekte der Literalität und Literarität. Eine einseitige Vorstellung von Schreiben als Kulturtechnik oder von Schreiben als literarischer Aktivität kann das Schreibenlernen verhindern.

Mechthild Dehn zeigt an den Beispielen auf, welcher Lernschritt bei einzelnen Schülerinnen und Schülern als nächstes wünschenswert erscheint, wie z.B. die Ausbildung der orthographischen Kompetenz bei dem Schüler Till (S. 147-150).

Bei den vorgestellten Schülertexten fällt auf, dass der Aspekt der Normierung im Allgemeinen dem der Intertextualität nachfolgt. Die Schülertexte stellen in ihrer Fülle einen Fundus dar, den man beim ersten und auch beim zweiten Lesen nicht ausschöpfen kann. Sie sind in einem Unterrichtskontext entstanden, der die Kinder anregte und zugleich entlastete. Es wurden Schreibvorgaben eingesetzt, die einen Rahmen lieferten, in dem die Kinder sich frei und nach ihren eigenen Interessen bewegen konnten. Die „personal bedeutsamen Inhalte“ (S. 117) von Kinderbüchern wurden von den Kinder so aufgegriffen, dass ihre Texte betreffen machen können. Ein Beispiel ist der Text vom Jonas zum Bilderbuch „Ro-

salind das Katzenkind“ (22-26; 117-118). Er schreibt in Klasse 4 einen Text zu diesem Bilderbuch, in dem Rosalind ihre Familie verlässt, weil sie anders ist und sich von ihrer Familie nicht akzeptiert fühlt, und wählt dafür die Perspektive der Mutter. Er beschreibt einen tiefgreifenden Konflikt. Die Mutter liebt ihr Kind, unabhängig von dessen Äußeren, aber sie akzeptiert sein Verhalten nicht und möchte es ändern. Dass Rosalind geht - „für die Mutter muss es schwer sein“, schreibt Jonas. Wie man solchen Texten im Unterricht gerecht werden soll, bleibt bisher eine offene Frage und stellt ein sehr wichtiges Forschungsdesiderat dar.

„Texte und Kontexte“ wirft darüber hinaus noch viele andere Fragen auf und regt zu einer produktiven wissenschaftlichen Diskussion an.

Diskussionswürdig erscheint die Zweiteilung der Sprachfunktionen in die „praktischen Funktionen“, Ausdruck, Appell, Darstellung, und die ästhetische Funktion als eine im Gegensatz dazu stehende (Mukarovsky; S. 58-59). Das birgt die Gefahr in sich, Form und Inhalt voneinander zu separieren.

Diskussionswürdig erscheint auch der von Iser übernommene Begriff des Imaginären als einer sich „überfallartig“ (S. 72) einstellenden anthropogenen Energie (S. 42 f.), die für die Person deshalb „essentiell, wohl auch existentiell“ ist, weil „sie sich nicht haben kann“ und daher „darauf angewiesen bleibt, ihre unendlichen Möglichkeiten ‘auszuspielen’.“ (S. 42). Das „überfallartige“ (S. 72) Erscheinen des Imaginären ist geeignet, geniekultliche Vorstellungen zu wecken. Die Kreativitätsforschung liefert aber gerade Hinweise, dass kreative Prozesse aus Expertentum erwachsen, und in diesem Sinne betont Mechthild Dehn ja auch, dass Imagination und Wissen sich gegenseitig bedingen (Hayes 1980). Aus anthropologischer Sicht sollte das „Werden“ und „Sein“ zumindest mit bedacht werden.

„Texte und Kontexte“ stellt aufgrund seiner theoretischen Vielschichtigkeit und seiner empirischen Forschungsbefunde ein Buch dar, das sich nicht beim ersten Lesen erschließt. Es lädt zum vertiefenden Lesen ein und fordert zum Nachdenken und zur Auseinandersetzung heraus. Gerade die zum Teil unkommentiert dokumentierten Schülertexte lassen dem Leser auch einen großen Spielraum, sich selbst Gedanken zu machen und die Theorie des Schreibens als kultureller Tätigkeit selbstständig darauf anzuwenden.

Anschrift der Verfasserin: *Dr. Inge Blatt, Univ. Hamburg, van-Melle-Park 8, 20146 Hamburg*